

1. Kapitel

Weck, Worscht un Woi – Rosenmontag

Die Vilzbach brodelte, in den Altstadtgassen wogte das Narrenmeer, Fassenacht war ausgebrochen – die fünfte Jahreszeit. Die sonst fast menschenleeren Gässchen quollen über von närrischem Volk; kaum einer, der nicht im Kaufhauskostüm mindestens mit Pappnase und Narrenkappe verkleidet war. Doch lebte auch die Tradition. Scharen von Kindern, die wohl am Rosenmontagszug dabei waren, rannten als Schnippelbajazze durch die Menge und konnten endlich ungestraft mit Tröten und Pfeifen überschüssigen Dampf ablassen. Auch waren Hofsänger und Bajazze in den Fastnachtsfarben weiß-blau-rot-gelb zu sehen.

Pünktlich zur Weiberfassenacht am vergangenen Donnerstag war der Winter zurückgekehrt. Schneegriesel fegte bei einem schwachen und eisigen Wind über die Stadt. Hip–Hop–Rhythmen mischten sich mit traditionellen Fastnachtsliedern. Eine Altherrengruppe, wohl Chorsänger, schmetterte mitten auf der Straße stehend:

„Wenn bei Määnz die rote Sonn’ im Rhoi versinkt, un über’m Bohnhof
die bleische Sichel des Mondes blinkt,
zieh’n die Kohleklauer mit ihre Säckelscher zum Bahnhof raus
und sie werfe im weitem Boge die Briketts `naus....

Lachend und schimpfend umrundeten die Narren diese menschliche Barriere

....un die Sterne, sie zeiche ihne am Firmament,
wenn die Polizei kimmt hemlich aangerennt.“

Doch ließen sich die selbsternannten Hofsänger nicht stören und widmeten sich weiter dem Text aus längst vergangenen Zeiten. Aus einem Fenster der Kappelhofgasse schaute leicht verschreckt ein älteres türkisches Paar. Ein kleiner Junge über und über mit Luftschlangen behängt, wohl der Enkel der beiden Alten, rief begeistert in türkisch zu den Großeltern hinauf und zeigte stolz zwei wohlgefüllte Kinderhänden mit Gutsjes. Der alte Mann lächelte, während der Kleine mit anderen Kindern im Getümmel verschwand.



Lydia kämpfte sich bereits seit einer halben Stunde vom Stephansberg in die Vilzbach, das ehemalige Fischerviertel der goldische Stadt Määnz. Obwohl sie groß und kräftig war, hatte sie Mühe voranzukommen, wurde immer wieder untergehakt und ins Schunkeln einbezogen, so dass sie sich wiederholt lachend freikämpfen musste. Sie kannte die Ausnahmezeit der närrischen Tage und hatte sich eine rote Clownsnase aufgesetzt, über ihre Wollmütze ein wippendes grellgrünes Fühlerpaar geklemmt und war mit einer Pappklatsche bewaffnet, um allzu weinselige Fassenachter abzuwehren. Dies meisterte sie auch gekonnt, während sie sich mit strahlendem Gesicht durch die Gassen zwängte. Immer wieder wurde sie vom Menschenstrom wie in einer Woge vom eigentlichen Ziel abgedrängt. Sie ließ sich treiben und erreichte den Holzturm, kämpfte sich, stetig voranschreitend, durch das Ignazgässchen an „Engenase“ vorbei in die Kapuzinerstraße. Engenase – lachte sie innerlich, der volkstümliche Ausdruck für die vornehme St. Ignazkirche, ein Juwel des Rokoko, in welchem sich bereits der Klassizismus ankündigt. „Ob ich es schaffe, kurz in die Kirche zu flüchten?“, dachte die lebensvolle Fünfzigerin. Da wurde sie schon weitergetragen, sah den „Beichtstuhl“ in erreichbarer Nähe, als sie der lustigen Altherrenmannschaft zum Opfer fiel. Diese hatten sich offensichtlich besser im Straßengewirr ausgekannt und mussten sie überholt haben.

„Ei, des is a rischtisches Määnzer Mädche, vom alte Schlach“ hörte sie gerade noch, als einer der alten Knaben sie in Tanzhaltung umfasste und einige Drehungen mit ihr tanzte. Lydia lachte, schlug dem Alten mit der Klatsche leicht auf den Arm, und als er sie nicht loslassen wollte, drückte sie ihm kurzerhand einen Kuss auf die Wange, worauf der Verehrer sie gerührt losließ, sich verbeugte und die Herren Hofsänger „So ein Tag, so wunderschön wie heute...“ schmetterten, während sie sich zum Spalier aufstellten. Lydia nahm königliche Haltung an, grüßte huldvoll nach rechts und links und erreichte so endlich die Tür zum „Beichtstuhl.“

Das alte Weinlokal war voll wie e gestoppte Worschthaut und sie registrierte gerade noch, dass die Holzwand mit dem Gitter weiterhin im Eingang stand. Im „Beichtstuhl“ war die Zeit stehen geblieben. Der winzige Raum im Parterre war besetzt, und so zwängte sich Lydia auf der steilen Treppe nach oben, hängte Mantel und Mütze an die Garderobe und kämpfte sich

weiter in den ersten Stock. Am Fenster saß Constantin und winkte ihr mit beiden Armen zu. Lydia stockte einen Moment, erschrak: Er sieht aus wie sein Vater, blitzte es in ihr auf. Eine erschreckende Ähnlichkeit, nicht nur Namensgleichheit, auch Mimik, Bewegung und sein Lachen, waren von einer unglaublichen Duplizität. Eine große, muskulöse Statur, markantes Gesicht, die restlichen Haare kurz geschoren; ein Römerkopf. Die Erinnerungen gaben das Bild ihres Mannes frei, damals, als sie jung verheiratet waren. Mit Mühe drückte sie sich zum Fenster vor, zwängte sich durch einen schmalen Gang zwischen zwei schweren Tischen und ließ sich mit Erleichterung auf die Bank plumpsen.

„Na Mutter“, lachte Constantin, „du warst auch schon mal schlanker.“ Lydia fühlte, wie in ihr eine Klappe fiel. Also das Sticheln hat er nicht verlernt. Wenigstens das unterscheidet ihn von seinem Vater, das hatte der nicht nötig. Sie bemühte sich, ihr Gesicht unter Kontrolle zu halten und gab zurück:

„Ich bin jetzt 52, mein lieber Sohn und habe nicht vor, mein Alter zu verleugnen, mich schlank zu hungern.“

Sofort schoss der Ärger in ihr hoch. Warum rechtfertige ich mich?, dachte sie wütend, was geht ihm meine Figur an? Überhaupt, in dieser Gesellschaft scheint es kein größeres Vergehen zu geben, als ein paar Pfunde zu viel zu haben. Unbewusst startete sie zum Gegenangriff und traf auch sofort den wunden Punkt.

„Was macht dein Studium? Bist du besser vorangekommen?“

Sofort erlosch das Lächeln auf Constantins Gesicht. Sieh da, dachte Lydia, das Dauerstrahlen scheint doch nicht einoperiert zu sein. Der Kellner unterbrach Constantins Antwort mit der Frage nach den Getränken. Lydia bestellte, ohne auf die Karte zu schauen, einen grauen Burgunder; der Sohn wirkte etwas abwesend und schloss sich der Bestellung an.

„Mutter“ begann er dann: „Deshalb wollte ich heute mit dir reden, weißt du.“

Lydia unterbrach ihn und schlug die Speisekarte auf.

„Zuerst möchte ich das Essen bestellen, trotz meiner Pfunde“, setzte sie hinzu und wurde gleich wieder wütend auf sich. Wieso entschuldige ich mich dauernd?, flammte es in ihr auf.

Die Gäste am Nebentisch beugten sich vorsichtig herüber und fragten: „Entschuldigung: Wir sind fremd hier, aus Norddeutschland. Können Sie uns sagen, warum das Lokal ‚Zum Beichtstuhl‘ heißt? Hat das etwas mit der Kirche neben an zu tun?“

Lydia nickte und erklärte: „Haben Sie den hölzernen Windfang im Eingang gesehen?“

Die Beiden verneinten.

„Das hölzerne Gitter sieht wie ein Beichtstuhl aus, aber es gibt noch mehr Geschichten um dieses alte Lokal. Die Vilzbach war vor dem Krieg das Kleine-Leute-Viertel und eine der wenigen Vergnügungen der Männer war, einige Schoppen in einer Weinkneipe zu trinken, aus welcher sie dann zu später Stunde nach Hause kamen. Stellten die Frauen dann die weinseiligen Ehemänner zu Rede, so antworteten diese wahrheitsgemäß: Ei, isch war im Beichtstuhl. Daraufhin sollen die Frauen verdutzt geschwiegen haben.“ Lydia zwinkerte mit einem Auge, die beiden Gäste lachten herzlich und schon kam die nächste Frage:

„Können Sie uns auch sagen, was Spundekäs ist?“

Bereitwillig gab Lydia Auskunft: „Spundekäs ist ein selbstgemachter Käse, den man zum Wein isst; er besteht aus Frischkäse mit Salz, Pfeffer, rotem Paprika und Zwiebeln, dazu isst man Brezeln.“

Constantin steuerte bei: „Sie sind hier an eine Expertin geraten, meine Mutter ist nämlich Landärztin und sozusagen besuchsweise in der Stadt.“ Die beiden Gäste lachten kurz auf, bedankten sich für die Auskunft und vertieften sich wieder in die Speisekarte.

In Lydia erreichte der Unmut einen höheren Pegel.

„Nun, mein Sohn“, begann sie mit ebenfalls spöttischem Unterton: „Was macht dein Studium?.“ Constantins Augen rutschten weg; er schaute kurz zur Zimmerdecke, richtete dann den Blick auf seine Mutter.

„Um es rundheraus zu sagen, ich werde das Fach wechseln.“ Er sprach nicht weiter, musterte intensiv seine Mutter, deren Gesicht jedoch keine Regung zeigte. Der Kellner brachte den Wein, Lydia erhob das Glas und stieß mit Constantin an. Der biss den Wein, schwenkte ihn im Mund, bevor er ihn hinunterschluckte.

„Ganz passabel“, meinte er dann. „Ja, ich habe mich entschlossen, mit der

Medizin Schluss zu machen. Weißt du, ich bin mir sicher, dass ich keinesfalls so wie Vater leben will, ein Sklave seines Berufs, immer gehetzt, immer in Habachtstellung gegenüber den jungen Kollegen, die nicht abwarten können, den Alten abzusägen, Arbeitsbedingungen zum Schaudern, Patienten, die oft genug mit einem Rechtsstreit drohen? Nein danke! Und dein Leben als praktische Ärztin auf dem Land, entschuldige Mutter, aber das nun erst recht nicht. Diese Verantwortung und dann der Verdienst! Ja, es hätte mir früher einfallen können, das gebe ich zu. Nun, ich habe meine Zeit gebraucht und jetzt ist die Entscheidung gefallen.“

Der Kellner wollte die Essensbestellung aufnehmen und Lydia war froh für die Unterbrechung. Sie bestellte die rheinhessische Winzermettwurst, während Constantin darüber verhandelte, ob der Mainzer Wurstsalat nicht doch einem Spundekäs vorzuziehen sei. Unglaublich, grummelte es in ihr, nach dem verpatzten und wiederholten Physikum, kurz vor dem ersten Staatsexamen schmeißt er das Studium. Schon das Abitur hat er erst nach einer Ehrenrunde geschafft. Ohne die Beziehungen seines Vaters wäre es wohl nie etwas geworden mit dem Medizinstudium, aber eigentlich klar, wenn man Kindern alle Steine aus den Weg räumt, kann man nicht erwarten, dass sie einmal für ihr Leben Verantwortung übernehmen. Constantin hatte sich nun doch für den Wurstsalat entschieden. Er strich sich mit der flachen Hand über die linke Augenbraue – eine charakteristische Gebärde, die er von seinem Vater geerbt hatte. Lydia beobachtete es verblüfft und gleichzeitig zornig. Die Gedanken glitten in die Vergangenheit zu Constantin dem Großen, wie ihr ehemaliger Mann in der Familie genannt wurde. Merkwürdig, grübelte sie. Der Junge hat so viel von ihm geerbt, Aussehen, Stimme, Bewegung, eloquent reden kann er auch, nur den eisernen Willen und die Disziplin seines Vaters, davon keine Spur: Er ist schwach, mittelmäßig, nein schlimmer, ein Faulenzer und Blender, wie Mutter nüchtern feststellt. Sie musste sich zwingen, dem Sohn zuzuhören, hatte die ersten Sätze bereits überhört...

„Und so kam ich zu dem Schluss, noch mal neu anzufangen. Ich werde Psychologie studieren. Ja, den Arzt fühle ich in mir, aber nicht den Chirurgen wie Vater, auf keinen Fall. Nein, ich bin mir sicher, dass meine Berufung die Psychologie ist.“

Berufung, musste Lydia innerlich bitter auflachen, ein großes Wort. Früher hätte er diesen Begriff mit Sicherheit als zu „religiös“ abgelehnt. Sie zog die Augenbrauen hoch, faltete die Hände und legte sie fest auf den Tisch.

„Gut“, war ihre Antwort, „du bist jetzt 27 Jahre alt und wirst schon wissen, was du tust. Wie denkst du dir die Finanzierung?“

Constantin nahm gemächlich einen Schluck Wein und streifte mit leicht gequältem Blick seine Mutter. „Ja, ich gebe zu, darüber wollte ich mit dir sprechen.“

Lydia schwieg und dachte: Dieses Mal, mein Junge, bekommst du keine goldene Brücke gebaut. Beide starrten in ihre Weingläser, bis Constantin leise fortfuhr: „Also ich dachte, dass du mal mit Vater sprichst, ich meine, das wäre der elegantere Weg, sozusagen, weißt du, irgendwie fühle ich mich doch als Scheidungskind, lach nicht.“

Lydia lachte keineswegs, fühlte im Gegenteil, wie sich in ihr ein unbestimmtes, schales Gefühl breit machte. „Nun weiter“, ermunterte sie ihn. Constantin atmete durch und schon floss es in wohlgesetzten Worten aus ihm heraus.

„Ja, es war für mich schließlich nicht einfach, als du die Familie verlassen hast. Mit 15 Jahren ist man nicht Fisch und nicht Fleisch. Von jetzt auf nachher warst du weg, einfach verschwunden aus unserem Leben. Octavia, sie war damals 17, wusste immer, was sie werden wollte; ist ja auch Vaters Darling, ganz seine Tochter. Die Beiden waren sich immer einig. Aber ich? Heute sage ich, damals bin ich auf der Strecke geblieben.“

Lydia schaute intensiv den Untersetzer an, der ein stilisiertes Weinblatt abbildete. So also, dachte sie, so kommt mein Sohn durch die Hintertüre wieder zurück. Leider ist der Trick, den er anwendet ziemlich abgegriffen. Man macht Mutter ein schlechtes Gewissen und schon funktioniert sie in gewünschter Weise. Sie blickte auf, blickte gerade in Constantins blaue ausdruckslose Augen und sagte freundlich mit scharfem Unterton.

„Mein Sohn, natürlich hättest du damals mit mir kommen können, als dein Vater sich von mir trennte, weil er kein behindertes Kind wollte. Ich habe es dir und auch Octavia mehrfach angeboten. Octavia hat sich gleich für den Vater entschieden. Du schwanktest, dann aber erschien dir das Leben auf dem Lande doch unzumutbar und so bist du geblieben. Was

hätte ich machen sollen? Ihr Drei wart euch einig. Ich musste gehen.“

„Mutter,“ Constantins Stimme nahm nun diesen samteneu Ton an, den sie immer so hasste, „Mutter sag mir bitte, kannst du dir ehrlich vorstellen, wie ich mit dir und Oma am Petersberg leben sollte? Jeden Tag mit was weiss ich für Verkehrsmitteln nach Alzey ins Gymnasium fahren, mich abends mit den Hühnern unterhalten, Omas Belehrungen anhören und womöglich in die freiwillige Feuerwehr eintreten.“

„Du vergisst deine behinderte Schwester,“ warf Lydia kalt ein. „Sie war doch das große Unglück in unserer Hochglanzfamilie, die Ursache des ganzen Desasters, wie dein Vater es nannte.“

„Ach“, Constantin drehte unwillig den Kopf zur Seite. „Du hast dich für sie entschieden, aber bitte: Gibt es nicht immer noch eine Verpflichtung uns gegenüber?“

Lydia blickte ihn kalt und direkt in die Augen. „Nein“, sagte sie entschieden mit Härte.

„Aber, Mutter, du kannst uns doch nicht einfach aus deinem Leben streichen! Gut, ich akzeptiere deine damalige Entscheidung. Aber siehst Du nicht ein, dass du, zumindest mir damals Unrecht getan hast? War ich nicht überfordert mit einer Entscheidung für dich oder für Vater?“

„Mein Sohn“, erwiderte Lydia genüsslich: „Du warst immer überfordert; schon als Kleinkind hast du Extraleistungen beansprucht. Du wolltest haben, haben, haben, Geben war nie deine Sache. Wenn Octavia Klassenbeste war, das Abitur vorzog, ihre Geigenausbildung am Konservatorium mit Bravour abschloss, du fühltest dich hinten an gesetzt. Vielleicht sind dein Vater und Octavia zu ehrgeizig, mag sein, aber eines ist sicher, alles, was sie erreicht haben, ist hart erarbeitet, das hast du nie verstanden. Lange Zeit hat es funktioniert, dass du als Prinz Charming hinter deiner Schwester hergesegelt bist, aber irgendwann muss man eigene Leistung bringen. Bis heute scheint dir das nicht klar zu sein. Du willst, dass ich mit deinem Vater spreche, er soll dir ein weiteres Studium finanzieren? Nein, ich sage, nein. Du weißt, dass ich mit Constantin seit Jahren keinen Kontakt mehr habe, und so wird es auch bleiben.“

Der Kellner servierte Mettwurst und Wurstsalat. Beide Teller waren regelrechte Gemälde, kunstvoll arrangierte Speisen, so dass jeder zögerte,